Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 44 **München / 4. Jahrgang** **2. November 1917**

Das neue Schulgesetz in Polen und die Juden.

Von Dr. Noah Prilutzky, Warschau.

Zwei Jahre des Kampfes sind vorbei, und nun sagen uns die Tatsachen: „Ihr habt das Spiel verloren!“

Wir wollen uns nicht mit naiver Dialektik darüber hinwegtäuschen. Lesen wir in dem neuen Schulgesetz nicht das, was in ihm nicht vorhanden ist. Heften wir uns nicht an einzelne Punkte, und reden wir uns nicht ein, daß wir damit gemeint seien. Illusionen sind gut für Faulenzer und Heuchler. Der reale Politiker darf nüchtern die Wirklichkeit aufnehmen, so wie sie ist. Er darf den Mut besitzen, sich der unangenehmsten, schwersten Überraschungen und Enttäuschungen bewußt zu werden, wenn diese zu Tatsachen geworden sind. Falsche Illusionen erzeugen Apathie und Passivität oder weisen einen falschen Weg. Nüchterne Abschätzung des Geschehenen ist die notwendige Bedingung für weitere Arbeit.

Nehmen wir die neue Schulordnung in ihrem ganzen Umfange, so wie sie ist, die einzelnen Paragraphen in ihrer Verbindung unter einander und mit dem Ganzen erfassend, und stellen wir fest: die Urkunde ignoriert gänzlich die jüdisch-nationalen Bedürfnisse und Forderungen. Die Bürgschaft zugunsten der nationalen Minderheiten bezieht sich lediglich auf die Deutschen, die dreieinhalb Prozent der Bevölkerung im Lande ausmachen und eine junge Kolonisation darstellen. Dem polnischen Staat wird dabei anheimgestellt, diese Gewährleistung auch auf andere nationale Minderheiten zu erstrecken, nachdem die Grenzen des genannten Staates bestimmt sind. Damit werden die Lithauer, Ruthenen und Weißrussen gemeint, deren Zukunft sie in die Grenzen des polnischen Staates einbeziehen kann. Die Juden, die bereits in den Grenzen des *jetzigen* Polen eine Minderheit von 17 Prozent bilden, und die teils der eingeborenen Bevölkerung des Landes, teils der alten Kolonisation angehören, sind von diesen Garantien völlig ausgeschlossen. In der Verordnung ist bloß speziell vorgesehen, daß — bei einer gewissen Anzahl von jüdischen Kindern — die politische Gemeinde besondere Schulen mit Sabbathheiligung errichten soll. Die „Sabbathheiligung“ wird ihr einziges Kennzeichen sein. Im allgemeinen werden es *polnische* Schulen, mit polnischer Unterrichtssprache und im polnischen Geiste geführt, sein. Von jüdischer Nationalität, von jüdischer Kultur wird es in ihnen keine Spur geben....

Über die sonderbare Gerechtigkeit derartiger Behandlung der Juden, besonders im jetzigen geschichtlichen Moment, können natürlich nicht zwei Meinungen bestehen.

Man braucht aber nicht zu verzagen. Seien wir eingedenk: Recht bekommt man nicht als Geschenk, Recht erwirbt man durch Kampf und meistens muß der Kampf seine Zeit dauern. Also kämpfen! Kämpfen mit verdoppelter, vervielfachter Kraft! Über das erwähnte Dokument zur Tagesordnung übergehen, da es zu den Erscheinungen der alten Ordnung gehört, die den Krieg nicht überleben! Und weiter unsere nationalen Forderungen aufstellen, sie auf Schritt und Tritt betonen, und dabei im Sinne haben, daß der endgültige Beschluß einer Zukunft angehört, die vielleicht nicht fern ist: wenn alle unterdrückten Völker ihre Rechte erhalten, brauchen wir nicht zu fürchten, daß gerade die Juden eine Ausnahme bilden werden.

Also kämpfen und nicht vergessen, daß wir um das Rückgrat unserer nationalen Forderungen kämpfen, um den Grundstein unserer nationalen Existenzmöglichkeit; deshalb müssen wir endlich begreifen, daß wer — aktiv oder passiv — den Kampf stört, ein Feind ist. Und spricht er dabei vom jüdischen Nationalismus — so ist das Heuchelei.

Kämpfen zunächst durch praktische Schöpfungen. Ich habe schon vielmals wiederholt: die schönste und wirksamste Form des Kampfes ist die praktische Arbeit, das Bauen, die selbständige Befriedigung aus eigenen Kräften derjenigen Bedürfnisse, die eigentlich der Staat und die Munizipalität zu befriedigen hätten, was sie aber nicht tun.

Die einzig mögliche, einzig gesunde Frucht unserer schweren Gedanken und gedrückten Gefühle muß sein: mutige, tatkräftige Arbeit. Daher auf zur Arbeit! Zum Kampfe um die jüdische Schule, zunächst durch die Schaffung einer *eigenen Volksschule!*

Stockholm und die Juden.

Der bekannte Führer des Jüdischen Sozialistischen Verbandes „Poalei-Zion“, Ing. S. Kaplansky, ist von Stockholm, wo er Mitglied der jüdischen Delegation war, nach dem Haag zurückgekehrt. Einem Redakteur des Jüdischen Korrespondenzbureaus im Haag, der ihn über seine Stockholmer Eindrücke, die Aufnahme der Delegation und die weiteren Pläne seiner Partei befragte, machte Herr Ing. Kaplansky folgende interessante Mitteilungen:

„Es ist üblich geworden, die sozialistische Friedensaktion als abgeschlossen zu betrachten. Ich unterschätze nicht die Schwierigkeiten, die noch

zu überwinden sind. Aber ich glaube, daß es keinen anderen Faktor, der die Regierungen zwingen kann, mit Friedensverhandlungen zu beginnen, als die Arbeiterschaft gibt. Stockholm wird ein Resultat sein nicht der Kriegsmüdigkeit der Regierungen, sondern eines Kampfes der Volksmassen gegen die Regierungen. Es ist natürlich, daß die bürgerlichen Parteien und vor allem die imperialistischen Herrschaftsgruppen nichts mehr fürchten, als den Sozialismus in der Rolle des Friedensstifters zu sehen. Aber eben darum sind die Arbeitermassen in allen Ländern entschlossen, sich bei den Friedensverhandlungen nicht ausschalten zu lassen. Ferner ist Stockholm notwendig, um die russische Revolution zu retten. Das russische Volk hat das Wunder vollbracht, mitten im Kriege die stärkste Despotie zu stürzen und eine demokratische Volksherrschaft zu errichten, wie sie jetzt nirgendwo besteht. Aber die Errungenschaften der Demokratie können nicht mitten in einem furchtbaren Kriege konsolidiert und gesichert werden. Die westlichen Demokratien riskieren, sich die Sympathien der russischen Demokratie zu verscherzen, wenn sie nicht manche eigne Hoffnung dem Friedensbedürfnis der russischen Revolution unterordnen. Die Beschlüsse der Labour Party, des Trade-Union-Kongresses und des französischen Sozialistenkongresses in Bordeaux beweisen, daß die französischen und englischen Arbeiter Stockholm wollen. Ich glaube, daß in den nächsten Monaten die im August nicht erzielte Einigung der Ententesozialisten zustande kommt. Das holländisch-skandinavische Komitee wird dabei eine aktive Rolle übernehmen müssen. Dann wird der Zeitpunkt der sozialistischen Konferenz festgesetzt werden können.

Die Delegation des Jüdischen sozialistischen Arbeiterverbandes Poale-Zion, die, nebenbei bemerkt, irrigen Meldungen entgegen, sich sowohl aus Angehörigen der Ententeländer wie der Mittelmächte zusammensetzte, hat ihre Forderungen ebenso wie die andren Parteien in einem Memorandum an das Holländisch-skandinavische Komitee niedergelegt. Wir gehen von dem Grundsatz aus, daß alle nationalen Fragen eine internationale Angelegenheit bilden. In noch höherem Maße ist die jüdische Frage ein internationales Problem, das vom internationalen Proletariat und später bei der Regelung der Völkerbeziehungen durch einen Friedenskongreß nach dem Grundsatz des nationalen Selbstbestimmungsrechtes behandelt werden muß.

Es ist bekannt, welche konkrete Forderungen wir in unserem Memorandum gestellt und welche Mittel wir zur Sicherung ihrer Durchführung verlangten.

Es haben sich dabei nicht alle sozialistischen Parteien zur Judenfrage direkt geäußert. Der Delegierte der sozialistischen Partei Amerikas hat dem Komitee mitgeteilt, daß seine Partei die Forderungen des jüdischen Arbeiterkongresses vom September 1915 unterstützt. Dieser verlangte bekanntlich nicht nur vollständige bürgerliche, sondern auch nationale Gleichberechtigung der Juden in den Ländern, wo sie in Massen wohnen, schließlich die Beseitigung aller gegen die Juden als Nation gerichteten Beschränkungen, darunter der Ausnahmebestimmungen gegen die jüdische Kolonisation in Palästina. Die französische sozialistische Partei will die Regierungen verpflichten, den Juden gleiche Rechte als Bürger zu geben und ihnen überall, wo sie bedeutende Minderheiten bilden, die freie Entwicklung ihrer nationalen Kultur zu sichern. Wenn auch die französische Partei Palästina nicht ausdrücklich erwähnt, so haben wir Grund zur Annahme, daß sie die Berechtigung unserer Forderungen in Bezug auf dieses Land anerkennt und sich in dieser für das jüdische Volk so bedeutsamen Frage von der großen englischen Bruderpartei nicht trennen wird. Die englische Labour Party hat einen äußerst bemerkenswerten Beschluß gefaßt. Sie fordert für die Juden in allen Ländern dieselbe bürgerliche Gleichheit und Bewegungsfreiheit wie sie alle anderen Bewohner eines Staates besitzen. Sie wünscht ferner die Umwandlung Palästinas in einen freien Staat unter internationaler Garantie, wohin die Juden, die es wünschen, zurückkehren können, um frei von jeglicher Einmischung an ihrer eigenen Befreiung zu arbeiten. Wir haben in unseren Forderungen die Frage der Souveränität Palästinas nicht berührt, da wir das jüdische Volk nicht als Angehörigen einer der kriegführenden Gruppen betrachten. Die jüdische Gesellschaft wird die moralische und politische Unterstützung zu schätzen wissen, die die britische Arbeiterpartei der Sache des jüdischen Volkes erwiesen hat. Es wäre noch zu erwähnen, daß die ukrainischen Sozialdemokraten die Gleichberechtigung der rumänischen Juden zur Bedingung der Wiederherstellung Rumäniens machen. Auch andere Parteien, die sich, wie gesagt, nicht öffentlich ausgesprochen haben, werden sicherlich uns bei einem internationalen sozialistischen Kongreß unterstützen.

Ich freue mich, sagen zu können, daß auch das Holländisch-skandinavische Komitee die Berechtigung der jüdischen Forderungen zu würdigen weiß. Zu den wichtigsten Friedensfragen, zu denen das Komitee in seinem demnächst erscheinenden Bericht Stellung nimmt, gehört auch die Judenfrage. Die Mitglieder des Komitees sind mit uns in den wichtigsten Grundsätzen einig: daß die Judenfrage eine nationale Frage ist, daß das nationale Recht der Juden ebenso wie anderer Völker mit internationalen Bürgschaften zu umgeben ist und daß den Bestrebungen der Juden auf nationale Konzentration in Palästina vom demokratischen und sozialistischen Standpunkt keine Hindernisse bereitet werden dürfen.

Außer unserer Delegation war in Stockholm nur noch ein Vertreter der sozialistisch-territorialistischen Partei Amerikas. Sonst war keine andere jüdische Partei erschienen. In den letzten Monaten haben sich sowohl die sozialistischen Territorialisten in Amerika wie in England in Bezug auf Palästina vollkommen auf unseren Standpunkt gestellt. Es wurde darum Genosse Davidowitsch

in Amerika verübelt, daß er in Bezug auf Palästina nur die Beseitigung der Einwanderungs- und Kolonisationsschwierigkeiten verlangte. Die anderen jüdischen sozialistischen Parteien Rußlands sind der „Bund“ und die „Vereinigten jüdischen Sozialisten“, die sich bekanntlich aus den früheren Zionisten-Sozialisten und „Sejmisten“ zusammensetzen.

Die „Vereinigte Partei“ steht ebenfalls auf dem Standpunkt der Notwendigkeit eines territorialen Zentrums für das jüdische Volk, ohne sich für ein bestimmtes Land entschieden zu haben. Ich will hoffen, daß die Vereinigte Partei dem Beispiele ihrer engeren Parteigenossen in Amerika und England folgen und einsehen wird, daß in diesem entscheidungsvollen Augenblicke der Geschichte die gesamte Aktionskraft der jüdischen Arbeiterschaft auf Palästina gerichtet werden muß. In einem Punkte sind alle jüdischen sozialistischen Parteien jedenfalls einig: daß es sich nicht mehr um die bürgerliche, sondern um die nationale Rechtsgleichheit der Juden handelt, und diese wird in Rußland ebenso verlangt wie in Polen, in Österreich ebenso wie in Palästina.

Der jüdische Kongreß in Rußland.

Aufruf des Organisations-Komitees.

Am 11. Januar 1918 tritt der Kongreß der russischen Juden zusammen. Das Organisations-Komitee erläßt folgenden Aufruf an alle Juden Rußlands.

Bürger! Juden! Das jüdische Volk in Rußland steht jetzt vor einem Ereignis, das nicht seinesgleichen hat in der jüdischen Geschichte seit zwei Jahrtausenden. Nicht nur hat der Jude als Individuum, als Bürger Gleichberechtigung bekommen — was ja auch in anderen Ländern geschehen ist — sondern die jüdische Nation steht vor der Möglichkeit, nationale Rechte zu erlangen.

Niemals und nirgends durchlebten die Juden einen so ernsten, verantwortungsvollen Moment wie den gegenwärtigen — verantwortlich vor dem lebenden und zukünftigen Geschlecht.

Aber diese Verantwortlichkeit schreckt uns nicht, denn wir können mit vollem Recht sagen, daß die Juden sich der vollen Bedeutung der historischen Aufgabe, die ihnen zufällt, bewußt sind. Das zeigte sich klar auf der Konferenz, die vom 18. bis 21. Juli (31. Juli bis 3. August) in Petersburg unter Mitwirkung von Vertretern aller großen Gemeinden und jüdischen Parteien und Richtungen Rußlands stattfand. Diese Konferenz beschloß in möglichst kurzer Zeit einen Allrussischen Jüdischen Kongreß von gewählten Vertretern der gesamten russischen Judenheit nach Petersburg einzuberufen.

Diese von jedem Mitglied der Konferenz empfundene Verantwortlichkeit für die jüdische Zukunft führte dazu, daß das Programm des bevorstehenden Kongresses einstimmig angenommen wurde.

Die Punkte des angenommenen Programms lauten wie folgt:

1. Ausarbeitung der Grundlagen der nationalen Selbstbestimmung der Juden in Rußland.
2. Bestimmung der Rechtsgarantien für die nationale jüdische Minderheit.
3. Festsetzung der Übergangsformen der Gemeindeorganisation der russischen Judenheit.
4. Sicherung der bürgerlichen und nationalen Rechte der Juden:
   a) in dem unabhängig erklärten Polen;
   b) in Palästina;
   c) in Rumänien.

In welcher Weise und in welchem Umfange das jüdische Volk in Rußland sich organisieren muß, welche Ziele die Juden kraft ihrer Organisation erreichen können, das alles muß der bevorstehende Kongreß bestimmen. Das bedeutet, daß der Kongreß die nationalen Rechte zu formulieren hat, deren Verwirklichung die jüdische Nation auf der russischen Konstituante fordern wird. Der Kongreß muß die Rechtsnormen, die das Leben der russischen Judenheit regulieren sollen und die Organisationsformen, die für unsere nationale Existenz notwendig sind, entwerfen.

Auf diese Weise wird der Kongreß den Willen des jüdischen Volkes und seine nationalen Bestrebungen vor der ganzen Welt proklamieren.

Dieser vom Allrussisch-Jüdischen Kongreß ausgedrückte und formulierte Volkswille wird uns die notwendige Kraft verleihen, um den Kampf für unsere nationalen Rechte so lange führen zu können, bis wir uns die volle Möglichkeit der Gestaltung unseres sozialen und nationalen Lebens, gemäß den Interessen unserer nationalen Existenz erringen. Um den Kongreß so zu organisieren, daß er die Ergebnisse, die die russische Judenheit zu erwarten berechtigt ist, verwirkliche, hat die Konferenz ein aus vierzig Personen bestehendes Organisations-Komitee eingesetzt, welches die gesamte für die Einberufung des großen, in Rußland bisher einzigartigen Kongresses zu leistende Organisationsarbeit übernehmen soll.

Der wesentliche Teil der Arbeit muß getan werden und wird auch tatsächlich getan da, wo die kompakten jüdischen Massen wohnen. Deshalb reicht unsere Arbeit hier im Zentrum bei weitem nicht aus, wenn wir nicht überall unter euch das klare Bewußtsein der ganzen historischen Tragweite dieser Organisationsarbeit finden.

Wir beginnen diese Arbeit im Glauben, daß jeder Jude sowie Gruppe, Organisation oder Partei, welcher Klasse oder Richtung sie auch angehört, wo und unter welchen Bedingungen sie sich auch befinden möge, alles was in ihren Kräften liegt und erforderlichen Falls auch über ihre Kräfte tun wird, um uns zu helfen, den Kongreß so zu organisieren, daß er wirklich den Willen und das Streben des Volkes zum Ausdruck bringt.

Wir glauben, daß jeder selbstbewußte Jude es einsieht, daß die Fragen, die dem Kongreß zur Beurteilung und Beschlußfassung vorgelegt werden, und die Ergebnisse, zu denen er führen muß, die allerwichtigsten dringendsten Lebensinteressen eines jeden Juden sowie der jüdischen Gesamtheit in Rußland berühren.

Jedem einzelnen Juden, der im genügenden Maße das bürgerliche und politische Bewußtsein für den gegenwärtigen historischen Moment besitzt, jedem Juden, der das für einen aktiven sozialen Arbeiter notwendige Verständnis und die erforderliche Energie hat, rufen wir zu: Schließt euch der großen nationalen Organisationsarbeit an!

Die jüdische Kolonistenfrau.

In der jüdischen Jugend macht sich in jüngster Zeit eine Bewegung bemerkbar, die auf eine gesunde, erfreuliche Erneuerung der Volkskräfte schließen läßt: es ist das Streben nach Rückkehr zur Scholle, nach Bearbeitung des Bodens. Eine Pflege dieser in den verschiedensten Teilen der Welt einsetzenden Strömung würde nicht nur dem Judentum neue körperliche und geistige Kräfte zuführen, sondern der jüdischen Jugend neue Berufe erschließen, in denen ihre etwas einseitige Begabung sich in normalerer und erfreulicherer Weise entwickeln könnte.

In Deutschland, Rußland, Amerika, Palästina bestehen heute schon eine Reihe von landwirtschaftlichen Instituten für Knaben und junge Leute. Für die jüdische Frau dagegen war bisher — bis auf eine Mädchenfarm am Kinerethsee — keine einzige Möglichkeit zur Ausbildung in der Landwirtschaft gegeben. Und doch muß jeder, der einerseits die Bedeutung der weiblichen Hilfe im landwirtschaftlichen Betrieb zu würdigen weiß, andrerseits die jüdische Frau zu einer gesünderen als der bisherigen Lebensweise hinzuführen wünscht, die Notwendigkeit solcher Einrichtungen begreifen.

In einer Frau, die durch praktische landwirtschaftliche Erfahrung und theoretisches Studium des Faches dazu geeignet ist, ist nun der Plan gereift, durch Schaffung eines Gärtnerei-Lehrbetriebes jungen Mädchen die Möglichkeit einer landwirtschaftlichen Betätigung zu gewähren. Fräulein Elfriede B a m b u s, deren Plan wir nachstehend veröffentlichen, darf erwarten, daß die deutschen Juden ein Unternehmen von so hoher Wichtigkeit zu würdigen wissen werden, und hegt die Hoffnung, daß sich genügend Freunde der jüdischen Sache finden werden, die den Plan einer materiellen Unterstützung für wert halten. Interessenten, die Näheres über Frl. Bambus's Plan zu wissen wünschen oder ihr für die Wahl eines geeigneten Ortes für ihren Lehrbetrieb Fingerzeige geben können, werden gebeten, sich an die Redaktion dieses Blattes zu wenden.

Plan zur Gründung und Unterhaltung eines ländlichen Gärtnerei-Lehrbetriebes.

A. Aufnahme von Frauen und Mädchen, die Gartenbau und Kleintierzucht erlernen wollen. Keine Berufsausbildung, sondern zum eigenen Gebrauch.

1. Lehr- und Pachtgeld 200 Mark im voraus für 8 Monate. Entgelt 250 qm Land zur e i g e n e n Bestellung. Ernte gehört der Mieterin. Anleitung bei Bebauung des Feldes und auf Wunsch Mithilfe im Hauptgarten (3 Morgen groß, der vierte Morgen wird aufgeteilt und bei der Kleintierzucht: Ziegen, Kaninchen, Geflügel, Bienen. Bei Beteiligung beim Winterkursus (November—Februar): neben der Praxis Theorie des Gartenbaues, Pflege und Aufzucht der Tiere, Handfertigkeitsstunden. Bei Teilnahme am Winterkursus tritt eine Erhöhung des Lehrgeldes um 100 Mark ein.

2. Pension als Regel außer dem Hause nach Wahl. Preis: etwa 120 Mark monatlich, ganz von der Kriegslage abhängig, vielleicht billiger. Für rituelle Familienpension am Orte, Sabbathruhe für die Gartenlehrlinge. Bei rituellem Internat 150 Mark monatlich.

3. Lage des Ortes: Bahnstation, nahe Stadt, Arzt. Landschaftlich schöne Lage.

B. Berufsbildung: Zur Ergänzung — im Falle sich mindestens drei Damen finden, die sich für einen zweijährigen Kurs entschließen — folgende Bedingungen:

1. Lehrgeld 300 Mark, einmalig im voraus zu entrichten. Bei Eintritt besserer wirtschaftlicher Bedingungen tritt eine entsprechende Ermäßigung ein. Kein Eigenland, aber dafür v o l l e Mitarbeit und Bevorzugung bei allen Arbeiten. Fünf Arbeitstage wöchentlich, Sonntags nur abwechselnd Dienst. Ferien etwa vier Wochen im Winter.

3. Für ein drittes Lehrjahr kann eine koschere Haushaltungsschule in Aussicht genommen werden — besondere Leiterin —, in welcher alle meine Schülerinnen wohnen können. (Wenn es materiell möglich ist, bereits zu Beginn.)

3. Bei sechs national gesinnten Teilnehmerinnen würden wir einer hebräisch sprechenden Palästinenserin, die sich für Gartenbau usw. interessiert, freie Station gewähren. Dieselbe soll zwar mitarbeiten, vor allem aber die hebräische Sprache i n d e r A r b e i t, im täglichen Verkehr mitteilen. Im Winter systematischer, t ä g l i c h e r Unterricht.

C. Meine Wirtschaft soll weder eine Erziehungsanstalt noch Berufsschule ersetzen, sondern eine Musterwirtschaft für einen kleinen bäuerlichen Betrieb darstellen, im Hinblick auf künftige Eigenwirtschaften und ländliche Siedler aus unseren intellektuellen Großstadtkreisen, z u r H e r a n b i l d u n g d e r K o l o n i s t e n f r a u.

Elfriede Bambus.

Heinrich Grätz.

(Vortrag gehalten von Jakob Fränkel im Nationaljüdischen Verband München.)

In der Geschichte der deutschen Judenheit spielte Anfangs des 19. Jahrhunderts der östliche Landesteil, der unter dem Namen Großherzogtum (später Provinz) Posen bekannt war, eine große Rolle. Auf dem Boden dieses Landesteils befanden sich zahlreiche alte und sehr angesehene jüdische Gemeinden, welche durch die nicht allzu große Entfernung von der preußischen Hauptstadt ziemlich beeinflußt wurden. Während nun einerseits durch

die wirtschaftlichen Beziehungen zu Berlin die geschäftlichen Interessen sich immer reger und vorteilhafter für die Provinz gestalteten und dies mit Freuden begrüßt wurde, wurde andererseits der Verkehr mit der Hauptstadt von vielen Seiten mit scheelen Augen betrachtet, weil man der Anschauung war, daß die modernen Bildungsmittel die Jugend derart anziehen würden, daß sie der altgläubigen Richtung entfremdet würde. Die Umwandlung, die durch den Staat in wirtschaftlicher Beziehung erfolgte, mußte in Kauf genommen werden, und mit ihm hatte man sich ohne Weiteres abzufinden; den Eingriff in das religiöse Leben und die altgewohnten jüdischen Sitten, die bisher von fremden Einflüssen unberührt blieben, wollte man jedoch nicht so ruhig hinnehmen.

Diese Atmosphäre war es, in der Heinrich Grätz sich entwickelte, der Mann, welcher ein monumentales und volkstümliches jüdisches Geschichtswerk schuf, wie es bisher einzig dasteht.

Heinrich Hirsch Grätz erblickte am 31. Okt. 1917 in einem der armseligsten Städtchen der Provinz Posen, in Xions, das Licht der Welt. Er war der älteste von 3 Geschwistern und in sehr kleinlichen Verhältnissen aufgewachsen. Der Vater hatte erst eine kleine Metzgerei in Xions, verzog aber bald nach einem anderen Städtchen der Provinz, nach Zerkow. In diesem 800 Seelen umfassenden Ort empfing der Knabe Grätz seine ersten Eindrücke, hier genoß er den ersten Unterricht in einer Schule, die nicht mehr ganz „Cheder" aber auch noch keine vollständige Elementarschule genannt werden konnte. Neben Hebräisch, Bibel und Talmud lernte er lesen, schreiben und rechnen, und der Lehrer konnte bereits hier neben der Begabung eine große Lernbegier bei ihm wahrnehmen. Vom Hause wurde diesen Eigenschaften in jeder Weise Rechnung getragen, und so entschlossen sich die Eltern, nach der Barmizwah, seine weitere Ausbildung in jeder Weise zu fördern. Sie schickten ihn nach Wollstein, wo er nahe Verwandte besaß, die sich seiner annehmen konnten. Dort fand er eine Talmudschule vor, welche das Bildungsstreben der Schüler in jeder Weise zu fördern bemüht war. Von dem Leiter der Schule heißt es, daß er der deutschen Sprache völlig mächtig war und seinen Schülern, welche ihre Sehnsucht nach profanem Wissen zu befriedigen suchten, nicht im Wege stand. In dieser Atmosphäre konnte er sich gut entwickeln; mit Hilfe gleichgesinnter Freunde vertiefte er sich neben den hebräischen Studien in geschichtliche Werke und bemühte sich, Kenntnisse in französisch und lateinisch ohne Lehrer zu erwerben. Seine schnelle Fassungsgabe und sein seltenes Gedächtnis, verbunden mit guter Körperkonstitution und unverwüstlicher Arbeitskraft, führten schon hier zu seinen ersten Erfolgen.

Mangel und Not pochten oft an seine Türe, doch wußte er seine Sorgen stets vor anderen verborgen zu halten, und gar oft nährte er sich von trockenem Brote, wo es ihm leicht gewesen wäre, bei Gönnern ein gutes Mahl zu genießen. Viereinhalb Jahre hielt er in Wollstein aus, und es ist erstaunlich, was er hier alles gelesen und gelernt hat. Seine Tagebücher sagen uns, daß die Lektüre von Voltaire, Rousseau, Lessing, Schiller, Mendelsohn, Heine, Börne usw. gepflegt wurde; nebenbei bewältigte er eine Anzahl lateinischer Schriften. Daß die hebräischen Studien nicht zu kurz kamen, beweist die Tatsache, daß der rabbinische Leiter der Anstalt ihm mit 17 Jahren den „Chover"-Titel verlieh, eine Auszeichnung, die Jünglingen in diesem Alter selten zu teil wurde und heute ganz unmöglich scheint. Um diese Zeit erschienen die „19 Briefe über Judentum", herausgegeben von S. R. Hirsch in Oldenburg, dem geistreichsten und gewandtesten Vorkämpfer der Orthodoxie im 19. Jahrhundert. Diese Schrift, welche die alten Religionsgesetze mit neuem Geist belebte, übte auf den jungen Grätz einen solchen Einfluß aus, daß er sich mit aller Wucht dem Studium des Talmuds und der Bibel hinzugeben strebte, und sich entschloß, an S. R. Hirsch die Bitte zu richten, ihn als Schüler bei sich aufzunehmen. Nachdem Hirsch seinem Wunsche willfahren wollte, zog er nach Oldenburg. Hier trat ihm in Hirsch eine Persönlichkeit entgegen, zu deren geistiger Überlegenheit und sittlicher Hoheit er mit unbedingter Verehrung aufblickte. War doch Hirsch ein moderner Mensch, der mit reichem theologischen Wissen eine vorzügliche klassische Bildung verband; ein Gelehrter, der Thora und Wissenschaft in Einklang zu bringen wußte. In kurzer Zeit hatte Hirsch seinen Schüler so schätzen gelernt, daß er ihn sogar autorisierte, in seiner Abwesenheit religionsgesetzliche Fragen zu entscheiden. Drei Jahre weilte Grätz im Hause seines Lehrers, ohne daß die all-

mählich sich vorbereitenden Differenzen zwischen Schüler und Lehrer den Verkehr merklich beeinflußt hätten.

Nach der Heimat zurückgekehrt (1840), hält er in einzelnen Orten Predigten, die seinen Freunden so imponieren, daß dieselben ihn veranlassen, eine Universität aufzusuchen um sodann eine Anstellung als „studierter" Rabbiner zu erlangen. Nach eineinhalbjährigem Aufenthalt in Ostrowo, wo er eine Hofmeisterstelle angenommen hatte, um Mittel für das Universitätsstudium zu erlangen, ging er nach Breslau zum Besuch der Universität. Da er keine Maturitätsprüfung abgelegt hatte, benötigte er hiezu die ministerielle Erlaubnis, die ihm auch nicht versagt wurde, und so betrat er, der Autodidakt — wie ein Verfasser seines Lebensbildes bemerkt — „mit ehrerbietiger Scheu und Spannung die mysteriösen Hörsäle der strengen Wissenschaft, um sie oft kopfschüttelnd über die vernommene Weisheit enttäuscht und unbefriedigt zu verlassen."

Nebenbei verfehlte er schon damals nicht, den Vorgängen in der Gemeinde Breslau seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. In dieser Stadt waren damals das orthodoxe und das liberale — besser das reformatorische — Prinzip zum erstenmal zusammengestoßen. Die Vertreter beider Parteien griffen einander in schärfster Weise an; der Sieg des liberalen Rabbiners Abraham Geiger führte zu einer Sprengung der Gemeinde.

Grätz nahm an dem Auftreten Geigers Anstoß, der sich bei ihm bald zu einer völligen Abneigung gegen denselben entwickelte. Nach dem Tode des angesehenen orthodoxen Rabbiners Tiktin war Geiger, der Kanzel und Gemüter durch seine Rede beherrschte, zum einflußreichsten und populärsten Rabbiner geworden. Doch nicht lange sollte er sich der unbestrittenen Herrschaft erfreuen. Unter Führung Zacharias Frankels bildeten sich Keime einer neuen theologischen Richtung auf mehr konservativer Grundlage, welche alsbald in Grätz einen warmen Anhänger fand. In der bekannten Zeitschrift „Der Orient", die von Dr. Fürth in Leipzig redigiert wurde, geißelte er als anonymer Korrespondent in geistvoller Weise die Vorkommnisse in der Breslauer Gemeinde; gleichzeitig führte er sich durch eine wertvolle Rezension des Geigerschen Lehrbuches „Zur Sprache der Mischnah" auf das Vorteilhafteste in der wissenschaftlichen Welt ein.

Um diese Zeit, 1845, wurde er an der Universität Jena zum Doktor promoviert; seine hier gelieferte Arbeit, welche sich mit dem bekannten Buch ספר יצירה (Buch der Schöpfung) beschäftigte, hatte ihm die jüdische Gelehrtenwelt erschlossen.

Auf einer Heimreise zum Besuche seiner Eltern passierte er Krotoschin, wo er im Hause seines Freundes das Mädchen wiedersah, das ihm schon als Kind gefallen hatte, die Tochter des Besitzers der bekannten hebräischen Buchdruckerei M o n a s c h. Grätz machte aus seinem Gefühle kein Hehl, und da dasselbe erwidert wurde, verließ er Krotoschin als Bräutigam.

Kurze Zeit leitete er eine konservative Religionsschule in Breslau, war dann eine Zeit lang an der Nikolsburger Religionsschule beschäftigt, um von da aus die Organisation und Leitung der jüdischen Gemeindeschule in Ludenburg bei Wien zu übernehmen. Es war ein bescheidenes Amt mit einem mäßigen Einkommen, das seiner hier wartete, doch bot es ihm die Möglichkeit, seine häusliche Existenz zu gründen und so seine lang ersehnte Ehe einzugehen. Von hier aus betätigte er sich durch rege Mitarbeit an der von Zacharias Frankel herausgegebenen Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums; diese Arbeiten bedeuten die Vorarbeiten und Fundamente für sein großes Geschichtswerk. Unerquickliche Verhältnisse in diesem kleinen österreichischen Orte veranlaßten ihn, seine Stelle niederzulegen und nach Berlin überzusiedeln. Hier hoffte er für die Ausführung seines Planes, eine Gesamtgeschichte der Juden zu schreiben, einen besseren Boden zu finden. Der vierte Band seines großen Geschichtswerkes, der zuerst erschien, fand in Dr. Veit in Berlin einen trefflichen Verleger, und andere Freunde, unter denen besonders Dr. Mich. Sachs zu nennen ist, standen ihm wohlwollend zur Seite. Im Winterhalbjahr 1852/53 hielt er in Berlin, neben Zunz und Sachs, geschichtliche Vorlesungen für Kandidaten der jüdischen Theologie, die sich großen Beifalls erfreuten. (Fortsetzung folgt.)

Welt-Echo

Kriegsgefangenenhilfe. Zum Zwecke der regelmäßigen Unterstützung bedürftiger jüdischer Kriegs- und Zivilgefangener in Rußland, England, Frankreich und Italien steht von seiten eines jüdischen Hilfskomitees ein Unterstützungsfonds zur Verfügung. Angehörige jüdischer Gefangener, die Berücksichtigung ihrer Internierten wünschen, wollen sich an die Kreisauskunftstelle Nürnberg, Württemberger Hof, Zimmer 10, wenden unter Angabe der Personalien und genauen Gefangenen-Adresse des Betreffenden. Zur Berücksichtigung gelangen sowohl bedürftige deutsche als auch österreichisch-ungarische Staatsangehörige.

Juden in der Justizverwaltung. In einem Aufsatz, der dem neuen Justizminister S p a h n gewidmet ist, schreibt Geh. Justizrat Freudenthal im „Berliner Tageblatt":

Hinsichtlich der Beförderung von I s r a e l i t e n zu Landgerichtsdirektoren, Staatsanwälten und zu leitenden Stellungen ist gegen den vorigen Justizminister v. Beseler der Vorwurf der Zurücksetzung der Angehörigen dieses Bekenntnisses erhoben worden. Angenommen, daß es sich als wahr bestätigen sollte, daß bei derartigen Beförderungen bisher die ungetauften Israeliten überhaupt nicht oder nur ganz ausnahmsweise berücksichtigt worden sind, würde dies allerdings ausschließlich auf den Namen Beselers zurückzuführen sein; denn ein Staatsministerialbeschluß, der der Beförderung von Israeliten im Justizdienst im Wege stünde, ist — soviel bekannt — nicht ergangen. Insoweit sind also auch dem jetzigen Justizminister die Hände nicht gebunden. Auch die Erfahrungen, die er im Bereiche seines früheren Wirkungskreises mit

israelitischen Richtern gesammelt hat, sind sicherlich nicht derartig gewesen, daß sie ihn von der Beförderung jüdischer Richter zu den erwähnten höheren Stellen abschrecken könnten. Endlich dürfte auch die Art und Weise seiner bisherigen parlamentarischen Betätigung dafür bürgen, daß er nicht abgeneigt sein wird, dem verfassungsmäßigen, hinsichtlich der Israeliten bisher auf dem Papiere stehenden Grundsatz der gleichen Zugänglichkeit der öffentlichen Ämter für alle dazu Befähigten auch zugunsten der jüdischen Richter in der Praxis zur Durchführung zu verhelfen. In Zukunft werden sie also über eine aus konfessionellen Gründen ihnen widerfahrende Zurücksetzung voraussichtlich nicht zu klagen brauchen.

Der antisemitische Abgeordnete Werner hatte sich im Reichstag über die Einrichtung des jüdischen Referates in Ober-Ost beschwert, in dem er eine Bevorzugung der Juden gegenüber den Deutschen sah. Auf eine Interpellation hat der Reichskanzler folgende Antwort erteilt: „Bei der politischen Abteilung des Stabes Ober-Ost ist ein Referat für jüdische Angelegenheiten eingerichtet, weil die Eigenart der Ost-Juden besondere Kenntnisse erfordert. Deutsche Rechte und Interessen werden durch jeden Mann des Ostheeres und besonders durch die Militärverwaltung gewahrt. Außerdem ist schon lange bei Ober-Ost ein besonderer Referent für Angelegenheiten Deutscher vorhanden."

Wie der Antisemitismus arbeitet. Unter der Überschrift: „Wo die Juden Eiserne Kreuze erwerben", schreibt der „Bayer. Volksfreund": „Wie die „Jüdische Volkszeitung" berichtet, erhielten in Deutschland bis jetzt 124 Mosaisten das Eiserne Kreuz erster Klasse, 9581 Juden das Eiserne Kreuz zweiter Klasse, 3208 Juden und Jüdinnen andere Auszeichnungen von deutschen Fürsten sowie Orden von den verbündeten Mächten. Es wurden ferner bis dahin 844 Juden in Preußen, 645 in Bayern, 28 in Württemberg, 27 in Sachsen, also 1544 zu Leutnants, Oberleutnants und Hauptleuten befördert. Bis zu diesem Tage sind 3409 jüdische Heeresangehörige gefallen oder infolge einer Krankheit gestorben. Bei den nichtmosaischen ist die Zahl der Gefallenen größer als die Zahl der verliehenen Kreuze, während bei den Juden den 9620 Kreuzen nur 3395 Todesfälle gegenüberstehen. In Württemberg stellte sich heraus, daß von 28 Kreuzen an Juden nur zwei für Leistungen an der Front, die anderen 26 für solche hinter der Front verliehen worden sind."

Ob diese Zahlen richtig sind, wissen wir nicht. Wir machen nur den „Volksfreund" darauf aufmerksam, daß auch die Erwerbung des Eisernen Kreuzes etwas voraussetzt, was die Juden zum Schmerz ihrer Feinde besitzen: Intelligenz. Ganz besonders interessant ist aber der Schlußsatz der Notiz, der weder besagt, um was für „Kreuze" es sich handelt, noch verrät, nach welchen Gesichtspunkten der Berichterstatter gerade diese 28 „Kreuze" zusammenstellen konnte.

Die Berner Friedenskonferenz und die Judenfrage. Das jüdische Korrespondenzbureau in Bern meldet: Am 12. November findet in Bern eine Friedenskonferenz statt, einberufen von der „Zentralen Organisation für einen dauerhaften Frieden". Hervorragende Politiker aus allen Ländern, wie der Generalsekretär der interparlamentarischen Union, Christian Lange aus Norwegen, der Leiter der schwedischen Liberalen, Baron Adelsward, die deutschen Reichstagsabgeordneten Scheidemann, Bernstein, Gothein, Erzberger, der bekannte österreichische Völkerrechtslehrer Lammasch, der ungarische Parteiführer Graf Karolyi, die italienischen Professoren Ghisleri und Michels, der Cambridger Gelehrte Dickinson und natürlich eine Anzahl Schweizer werden an dieser Konferenz teilnehmen.

Wie wir erfahren, wurde Herr Dr. Jakob Klatzkin von der Zentralleitung der „Organisation pour une pax durable" eingeladen, im Anschluß an den Entwurf des Prof. Koht über die nationalen Minderheiten ein wissenschaftlich begründetes Exposé über die nationalen Forderungen der Juden zu geben. Dieses Exposé käme für die zweite Studienkommission (unter Vorsitz des Prof. Koth) der Berner Konfernz in Betracht.

Konferenz der nationalen sozialistischen Parteien Rußlands. Ende August fand in Petersburg eine vom Rat der nationalen sozialistischen Parteien einberufene Konferenz der ihm angeschlossenen Parteigruppen statt. Auf der Konferenz waren die folgenden Parteien durch je drei Delegierte vertreten: Die weißrussische „sozialistische Gromada", die lettische sozialistisch-revolutionäre Partei, die lithauische sozialistische Partei, die Partei der lithauischen Volkssozialisten, die grusinische sozialistisch föderalistische Partei, die jüdische sozialdemokratische Arbeiterpartei (Poale Zion), die vereinigte sozial-revolutionäre Partei, die esthische sozial-revolutionäre Partei, die polnische sozialistische Partei (revolutionäre Fraktion) und die Partei der russischen Volks-Sozialisten. An der Gründung des Rates und der Einberufung der Konferenz nahmen die Poale Zion einen hervorragenden Anteil.

Die Konferenz beriet über einen Programm-Entwurf, für dessen endgültige Redaktion eine Kommission eingesetzt wurde, die der nächsten Konferenz Bericht erstatten soll.

Die Konferenz beschloß prinzipiell, daß der Rat der nationalen sozialistischen Parteien überall, wo mindestens eine der ihm angeschlossenen Parteien eine Organisation besitzt, sich an den Wahlen zur Konstituante durch einige Kandidaten beteiligen soll. Wahlabkommen mit anderen sozialistischen Parteien, die die Forderungen des Rates unterstützen, sind erwünscht.

Nach den Referaten der Genossen Jahrblum (Poale Zion) und Anin (Vereinigte jüdische Soz. Partei) über „Die Stockholmer Konferenz und die Reorganisation der Internationale" wurde beschlossen, daß alle auf der Konferenz vertretenen Parteien die Stockholmer Konferenz beschicken sollen. Den Delegierten dieser Parteien wurde empfohlen, eine einheitliche Delegation zu bilden und diese Umgestaltung auf Grund des nationalen Prinzips, d. h. der Vertretung aller sozialistischen Parteien aller Nationen, unabhängig von den staatlichen Grenzen, zu fordern. Eine von der Konferenz eingesetzte Kommission wurde beauftragt, einen Organisations-Entwurf der Internationale auf dieser Grundlage auszuarbeiten.

Es wurde ferner beschlossen, Delegierte zur Moskauer Konferenz sowie zur Beratung über die Selbstverteidigung und Vertreter in die Sektionen für nationale Angelegenheiten bei der provisorischen Regierung zu entsenden.

Der Rat der nationalen sozialistischen Parteien wird nächstens die Herausgabe einer Zeitschrift: „Die Internationale in Rußland" beginnen.

Gewalttaten in Rußland. Aus einer Reihe von russsichen Städten kommen Nachrichten von schweren Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. So haben sich besonders in Kiew und Tambow am Jomkippur Szenen ereignet, die an die schlimmsten Kapitel der jüdischen Vergangenheit in Rußland gemahnen.

Judenhetze in England. Das Jüdische Korrespondenzbureau im Haag berichtet: In der letzten Zeit hat die „Morning Post" eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, die mit den Auslassungen der „Nowoje Wremja" vom revolutionären Zeitalter in Rußland ganz gut konkurrieren könnten. Durch die Ereignisse in Rußland mißgestimmt, findet es die „M. P." in ihrer Nummer vom 9. ds. für angebracht, den Soviet als eine Gruppe von jüdisch-deutschen Agenten darzustellen, deren deutsche Namen ihre Gesinnung schon von der Ferne verraten, die aber auch mit deutschem Golde operieren und nur deswegen ihre unheilvolle „demokratische" Tätigkeit entfalten, um die russische Armee zu zersetzen und sie der Sache der Alliierten zu entfremden. Das Märchen von der jüdischen Abstammung Lenins wird wieder aufgedeckt und die ganze russische revolutionäre Demokratie als eine Intrigue deutscher Juden hingestellt. Die biedere „Morning Post" sehnt ohne jede Scheu das alte Regime herbei und verheißt den Juden die volle Vernichtung in Rußland und den Zusammenbruch der Sympathien für russische Juden in der ganzen Welt, die sich überzeugt habe, daß die von der früheren russischen Regierung gegen sie vorgebrachten Anklagen wahr und gerecht seien.

Anderseits ärgert sich die „Morning Post" außerordentlich über die indische Politik des Ministers Montagu, wirft ihm seine jüdische Abstammung und auch seine aus dieser erklärbare Politik der rein egoistischen Interessen vor, die er auf Kosten des britischen Staates und seiner Sicherheit durchsetzen wolle. Das Blatt schwenkt das rote Tuch, indem es vor einem indischen Irland warnt, das durch die Schuld Montagus und seiner Freunde in der Regierung und der Judenpresse herbeigeführt werden könnte. Nachdem die „Morning Post" schon öfters durch solche Angriffe auf einzelne und Gruppen von Juden ihre wahre Gesinnung gezeigt hat, würde man sich über ihre letzten sinnlosen Anschuldigungen nicht wundern, wenn sie nicht gerade in einer Zeit erfolgten, wo die russischen Juden in England in Massen in die englische Armee eintreten, und wo die amerikanischen Juden ihre größte Anstrengungen für die Sache Amerikas und der Alliierten machen. Es scheint, als ob die „Morning Post" vor einem zu innigen Anschluß der Juden an die Politik der Entente mit allem Nachdruck warnen wollte.

Verein für jüdische Geschichte u. Literatur in München (E. V.)

Donnerstag, den 8. November d. J. abends $8^1/_4$ Uhr in der Münchener Loge, Kaufingerstraße 11

Erster Vortragsabend
(Winter 1917/18)

1. Gedenkworte von Herrn Rabbiner Prof. Dr. Werner zum 100. Geburtstage von Heinrich Grätz.
2. Vortrag mit Lichtbildern von Herrn Dr. Karl Schwarz aus Berlin über „Die Kunst der Ostjuden."

Der Vorstand.

Enteignung des jüdischen Besitzes in Saloniki. Aus Griechenland kommt die Nachricht von einer bevorstehenden antisemitischen Maßnahme der schlimmsten Art seitens der griechischen Regierung. Im Anschluß an die jüngst erfolgte Zerstörung eines großen Teiles von Saloniki hat die griechische Regierung der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt, wonach alle Immobilien in Saloniki, die Juden gehören, zwangsweise enteignet werden können. Die Vergütung soll in griechischen Schatzscheinen geleistet werden. Die Verwirklichung dieser Maßnahme würde eine Vertreibung und Vernichtung des Judentums in Saloniki bedeuten, die um so brutaler erscheint, wenn man weiß, daß gerade in dieser Stadt die Juden wirtschaftlich und politisch die führende Rolle spielen. Die liberale griechische Presse selbst verurteilt den Plan der Regierung als ein Verbrechen an der spanisch-jüdischen Bevölkerung der Stadt, die Saloniki aus einer unbedeutenden Balkanstadt zu einem Weltmarkt ersten Ranges und zu einem wichtigen Hafen entwickelt haben.

Der Grund dieser antisemitischen Maßnahme der griechischen Regierung des Venizelos ist in der politischen Haltung der Saloniker Juden zu suchen. Diese, früher Anhänger des Venizelos, widersetzten sich aufs energischste seiner ententistischen Politik, der gegenüber sie die Neutralitätspolitik König Konstantins unterstützten. Wegen dieser Haltung scheint nun Venizelos, der sich als Vertreter der „Freiheit" und der „Demokratie" gebärdet, und Griechenland von dem „autokratischen Militarismus" seines früheren Königs „retten" wollte, in dieser Weise jetzt Rache nehmen zu wollen.

Die Judenverfolgungen in Tunis. Über die Judenverfolgungen in Tunis sickern jetzt trotz der strengen französischen Zensur einzelne Nachrichten durch, aus denen der große Umfang der Exzesse mit Deutlichkeit zu ersehen ist. Ganz besonders umfangreiche Plünderungen und Verwüstungen werden aus der Stadt Tunis berichtet. Hier sind auch mehrere Morde vorgekommen. Verfolgungen ernsterer Art werden aber auch aus der tunesischen Provinz gemeldet. So sind in Sfax, Sousse, Bizerta und in anderen Städten Juden gemißhandelt worden, Läden geplündert, Waren auf die Straßen geworfen worden. Besonders wird in allen Berichten hervorgehoben, daß an den Exzessen sich in umfangreichster Weise französische Soldaten beteiligt haben. Die Erregung unter der nordafrikanischen Bevölkerung ist begreiflicherweise außerordentlich groß.

Jüdischer Nationalfonds. Die Spendeneingänge des JNF, die von jetzt ab mit Rücksicht auf die Kursschwankungen in den Landeswährungen bekanntgegeben werden sollen, haben im September folgende Ziffern ergeben: Rußland Rbl. 40.000, Deutschland M. 32.717 (besetztes Gebiet M. 9028), Österreich K 23.539 (besetztes Gebiet K 5224), Nordamerika $ 3668, Holland Fl. 2844 (außerdem Fl. 489 für den Pionierbeitrag), Schweiz Fr. 2382, Bulgarien Leva 2354, England £ 76.45, Dänemark K 715, Schweden K 548, Frankreich Fr. 641, Tunis Fr. 395, Südslav. Länder K 556, China £ 10.—, Belgien Hfl. 3.60, insgesamt beim heutigen Kurs Fr. 128.193.

Dem Hauptbüro des Jüdischen Nationalfonds ist kürzlich von dem Testament des am 9. Juli 1917 auf dem östlichen Kriegsschauplatz gefallenen Assistenzarzt Dr. Fritz Nothmann aus Breslau Kenntnis gegeben worden, welches folgendermaßen

lautet: „Ich vermache hiermit dreitausend Mark der Genossenschaft „Erez Israel". Das ist das einzige, was ich noch für die Sache tun kann, die meine Lebensaufgabe werden sollte. Im Felde, den 8. Juli 1917, Dr. Nothmann." — Wieder ein rührender Beweis für die Anhänglichkeit eines jüdischen Soldaten an das zionistische Ideal.

Für das nunmehr abgelaufene Wirtschaftsjahr 5677 liegen provisorische Jahresberichte der Genossenschaftsgüter Merhawjah und Daganjah vor. Sie sind angesichts der Schwierigkeiten der Kriegslage als durchaus günstig zu bezeichnen. Die Genossenschaft Merhawah wird trotz Requisitionen und anderer empfindlicher Eingriffe in den Gang der Wirtschaft das Jahr 5677 voraussichtlich ohne Verlust abschließen.

Jüdischer Arbeiterführer und deutscher Admiral. Von befreundeter Seite erfahren wir, daß die russische Regierung an die deutsche mit dem Ersuchen herangetreten ist, ihr den bekannten jüdischen Arbeiterführer Wladimir Medem, der durch die Besetzung früheren russischen Gebietes ein Untertan des deutschen Verwaltungsbezirkes geworden war, im Austausch gegen einen deutschen Admiral auszuliefern. Dieser Austausch dürfte sich mittlerweile bereits vollzogen haben.

Literarisches Echo

Christenbuch und Judenbuch.

Der unternehmungslustige Georg Müller Verlag (München) nimmt sich seit einiger Zeit energisch der Juden des Ostens an. Er hat bereits eine Reihe von Werken ostjüdischer Erzähler herausgebracht und dürfte in der nächsten Zeit weitere folgen lassen. Ein dankenswertes Beginnen, denn nicht allein ist es gut, daß der nichtjüdische und besonders auch der jüdische Westen einen Einblick in die Welt der Ostjuden erhält, sondern die Weltliteratur hat durch viele der jüdischen Werke eine ungeahnte Bereicherung erfahren. Bezeugen doch eine Anzahl unserer maßgebenden Geister, daß sie in diesen Werken die Offenbarung eines unvergleichlich hohen Künstlertums sehen.

Neuerdings hat der genannte Verlag wiederum zwei Bücher über Juden herausgegeben, deren wesentlicher Unterschied darin liegt, daß das eine aus jüdischer Seele heraus geschrieben wurde, während im andren Christen über die jüdische Seele berichten. Das eine ist ein Band Erzählungen des jüdischen Dichters Scholem Alechem („Aus dem nahen Osten", Deutsch von Stefania Goldenring), das andre („Von polnischen Juden") ein Novellenbuch polnischer Dichter, unter denen sich Namen wie die von E. Orzesko, W. Dalecka, W. Gounuliski, G. Danilowski, A. Szymanski, F. Brodowski, W. Konopinska, K. Junosy befinden.

Ein Vergleich dieser beiden Bücher ist lohnend, denn er beleuchtet hell die gewaltige Verschiedenheit des jüdischen vom nichtjüdischen Denken und Empfinden.

Vor allem dies: die Nichtjuden sehen ein Stückchen Welt, in diesem Falle die jüdische Gasse immer im Zusammenhang mit der umgebenden Landschaft, die Menschen dieser Welt immer in ihrer Stellung zur Außenwelt. Und wie das Ghetto als ein schmutziger, unerfreulicher Fleck ihre von den Stimmen, Farben, Formen und Regungen der freien Gottesnatur erfüllten Sinne verletzt, so verletzt die Armut, die Not, die Bedrückung der Menschen in den Ghettostraßen ihr Gerechtigkeitsgefühl. So gehen sie denn hin, um als Anwälte dieser Unterdrückten die Mitwelt darüber zu belehren, daß es auch hier mitten zwischen Elend und Niedrigkeit Ehrgefühl, Redlichkeit, Stolz und Liebe — Liebe zum Nächsten und Liebe zur Heimatsscholle — und eine eigenartig tiefe Weisheit gibt. Aber es ist eben doch eine ganz fremde Welt, in der sie nach solchen Edelsteinen des menschlichen Gefühls schürfen, und es haftet darum jeder einzelnen Erzählung etwas von der Unsicherheit und Fremdheit an, mit welcher der Nichtjude durch das Getriebe der Ghettostraßen geht. Die edelmütigen Juden dieser Geschichten werden leicht zu edelmütig, die tugendhaften Frauen zu tugendhaft, ihre Armut wird zu grausam geschildert, während auf der anderen Seite die Bosheit der christlichen Widersacher oder das Mitleid der Mitleidigen allzu grell in die Erscheinung tritt. Man merkt, daß die meisten dieser Erzählungen nicht einem unmittelbaren künstlerischen Eindruck entsprangen, sondern als Mittel zum Zwecke der Verkündigung einer bestimmten Moral geschrieben wurden. Infolgedessen vermögen sie auch dem Leser keinen unmittelbaren künstlerischen Genuß verschaffen. Dagegen findet dieser zwischen den Zeilen manches Licht, das ihr Erzähler — ganz unbewußt — auf das Verhältnis des Nichtjuden und besonders des Polen zum Juden warf. So rollt z. B. Swietochowski mit dem Satze: „Arme, arme Chawa, ich vergebe dir, daß du in meinem Vaterlande arbeiten und mit dessen Brot deine Kinder ernähren wolltest!" ein ganzes nationales Problem auf, und zwar eines, in dem das menschliche Gefühl offenbar im Gegensatz zur nationalistischen Doktrin steht.

Aus einer ganz andren Quelle sprudeln die Erzählungen von Scholem Alechem. Sie stehen jenseits von Gut und Böse, sind ohne jede Tendenz, ohne Reflexion, aus keinerlei andren als rein künstlerischen Gesichtspunkten entstanden. Hier ist die jüdische Gasse eine so abgeschlossene, geistig

unabhängige Welt, als ob sie auf ihrem eignen Planeten stände, die Armut, der Schmutz, die Gedrücktheit sind Bestandteile der Gasse, die zu ihr gehören wie der Stickstoff zur Luft. Und innerhalb dieser Welt spiegelt sich nun das ganze bunte Theater des Lebens ab: hier gibt es Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Fromme und Gauner, Naive und Gerissene. In dieser bunten Welt stochert der Dichter behaglich herum wie in einem Ameisenhaufen und freut sich der lebhaften Bewegung. Weil aber in ihm selbst eine Fülle von Weisheit, von Lebensfreude und ein grundgütiges Herz leben, darum werden ihm unter den Händen diese pfiffigen Gassenjungen, verheulten Weiber und gemütlichen Schwätzer zu Verkündern tiefster Weisheit, zu liebevollen Müttern und Anklägern wider die Selbstsüchtigen, darum vergißt man die Not und die Häßlichkeit dieser armseligen Welt und darf lachen mit jenem befreienden Lachen, das sogar dem lieben Herrgott noch „menschlicher“ erscheinen mag als alle Tränen des Mitleids.

Ich weiß kaum einen zweiten, der sich und den Leser mit seinem Lachen so hoch über den Alltag zu erheben vermag wie Scholem Alechem — man müßte denn schon bis auf den alten Oliver Goldsmith zurückgreifen.

Merkwürdig ist der Gegensatz zwischen dem christlichen und dem jüdischen Buch: das christliche deckt alle Schatten auf, die das Leben der Ghettomenschen verdunkeln und verneint diese Dunkelheit, das jüdische in seiner frohen Lebensbejahung sieht von der ganzen Ghettowelt nichts andres als die neckischen Sonnenfunken, die über all die grauen Gassen, verfallenen Häuser und zerlumpten, ausgemergelten Juden dahinhuschen.

Helene Hanna Cohn.

Feuilleton

Jüdisches Theater.

Von Hans Goslar, z. Zt. im Osten.

Von dem Autor wird uns der nachfolgende Aufsatz über den „Verein jüdisches dramatisches Schauspielhaus in Wilna“, der in gekürzter Form mit zahlreichen charakteristischen Illustrationen in den „Zeitbildern“ der Vossischen Zeitung veröffentlicht wurde, im Original zur Verfügung gestellt.

Jeder kulturhistorisch interessierte Kunst- und Theaterfreund, den Kriegsschicksale in das Etappengebiet des Ostens verschlagen haben, wird es als ungeahnte künstlerische Bereicherung empfunden haben, wenn ihn ein freundlicher Zufall mit Aufführungen des „Vereins jüdischer dramatischer Schauspieler in Wilna“ bekannt gemacht hat.

Die Begabung des Juden für die Bühne ist bekannt. Kein Wunder, daß unter den ostjüdischen Massen, in denen sich alle rassenhaften Eigenarten in einem durchaus eigenen Milieu in ganz anderer Weise ausbilden und entwickeln konnten, als bei den assimilierten und in ihrer Stammesart verwässerten Westjuden, selbst in kleinen Städtchen sich Gruppen zusammenfinden, die als „Liebhaber jüdischer Kunst“ volkstümliche jüdische Autoren, zuweilen auch jüdische Übersetzungen deutscher Bühnenwerke zur Aufführung bringen. Häufig kann man unter den Mitwirkenden junge Leute beiderlei Geschlechts von ursprünglicher und sehr starker künstlerischer Begabung finden, bei denen übrigens zumeist das Schauspielerisch-Künstlerische nicht etwa nur eine „Ader“, einen Einschlag in einem sonst geistig durchschnittsmäßig entwickelten Organismus darstellt, sondern eine in diesem Rahmen nicht exzeptionell, vielmehr durchaus harmonisch wirkende Teilerscheinung eines hochstehenden und schöpferisch begabten Intellektualismus wiederspiegelt.

Stilechtes jüdisches Theater mit all seinen rassigen und milieuhaften Eigenarten in Reinkultur findet man vor allem in der Stadt, deren reges und von vielen Seiten befruchtetes intellektuelles Leben durch das Zusammenfließen verschiedener alter Kulturen ein besonders reizvolles Gepräge erhalten hat, und in der insbesondere jüdisches Geistesleben mit seinen Ausstrahlungen bis in die dumpfigsten Kellerwohnungen der engsten Gassen der Proletarier- und Armenviertel hineindringt, — in Wilna. In dieser Stadt, die unzählige architektonische Schönheiten mit einer beneidenswerten Lage an der silberhellen, jugendlich-übermütigen Wilja und einem widerspruchsvollen, vier Nationalitäten in sich vereinigenden Volksgewimmel glücklich vermählt, haben sich vor drei Jahren junge jüdische Idealisten zusammengefunden, um eine nationale jüdische Bühne zu begründen, die für ihre künstlerische Organisation sich das Idealbild des Stanislawskischen Moskauer Künstlertheaters als ragendes Panier aufgestellt hat.

Wer vernimmt, daß der größte Teil der Mitglieder des Wilnaer jüdischen Theaters ohne fachtechnisch-bühnenmäßige Schulung ist, daß seine erste jugendliche Liebhaberin sogleich nach der Absolvierung des Mädchengymnasiums und nach einigen Liebhaberaufführungen sich zugleich mit den übrigen Vereinsmitgliedern der neugeschaffenen eigenen Bühne widmete, wird ein skeptisches

Lächeln über diesen „Dilettantismus" nicht unterdrücken können.

Und doch ist von Dilettieren, von Selbsttäuschung und tappenden Versuchen hier, wo ein überaus selten fehlgehender künstlerischer Instinkt leitet, nicht das Mindeste zu verspüren. Die charakteristischste Eigenschaft der rasseechten Ostjuden ist die mit der Fähigkeit starken geistigen Durchdringens der Materie gepaarte, durch nichts abzulenkende und durch nichts zu beirrende Zähigkeit, mit der er sich in ein Problem beißt, das er lösen, sich in einen Stoff hineinarbeitet, den er meistern will. Genau so scharf-grüblerisch, haarspaltend, nach allen Seiten hin abwägend und hineinleuchtend, stets nach einer noch über der scheinbar gefundenen Lösung stehenden Klärung und Sichtung suchend, wie die Alten im Lehrhause diskutieren und lernen, die tiefen, seltsam verschleierten Augen unablässig über die Bücher einer uralten und doch nicht überlebten Lebensweisheit gebeut, genau so „lernt" und durchdringt auch der Junge. Gleichviel, ob er sich in marxistische Theorien und in die Lehren moderner Nationalökonomen verbissen hat, oder in philosophische Systeme und in Fragen der politischen Parteipolitik. All diese ererbten und weiterentwickelten Eigenschaften sind es, die einmal zu einer starken Realistik des Spieles der jüdischen Schauspieler, andererseits aber auch zu einer sehr weitgehenden Vergeistigung des Grundgehalts des Stückes führen, als Endergebnis des ständigen Suchens nach den letzten Problemstellungen und Absichten des Dichters. Die Realistik des Spiels, die sich mitunter bis zur strengen Unerbittlichkeit steigert, wird in dieser restlosen Durchführung ermöglicht durch die geradezu verblüffende Beobachtungsgabe, die den jüdischen Schauspielern zu eigen ist. Sie stehen fest mit beiden Füßen in ihrem jüdischen Milieu und blicken mit offenen Augen um sich. Die diesem Kreise entstammenden Gestalten, einerlei ob ein derber, kerniger Flösser und Fischer vom Dnjester, oder eine Heiratsvermittlerin, ein Bankier, oder ein knorriger Pferdehändler, werden vollkommen stilecht und abgerundet auf die Bühne gestellt, in Geste, Tonfall, Maske stilvoll und überzeugend. Dabei holt eine unerbittliche Selbstkritik von Aufführung zu Aufführung mehr aus jedem einzelnen Darsteller heraus. Diese Selbstkritik und Arbeitsfreude, die immer wieder beweisen, daß diesen Schauspielern nicht der Publikumserfolg, sondern die Erfassung und Beherrschung der Materie des Stückes, das „Lernen" und geistige Wachsen in dieser Arbeit Selbstzweck ist, führt auch dahin, daß man an Stücken, wie Perez' „Goldener Kette" unter Umständen sechs Monate arbeitet, ehe die Aufführung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Man will das Stück nicht herausbringen ehe man nicht die sehr wertvollen philosophischen Grundgehalte dieses Werkes nach Möglichkeit ausgeschöpft hat. Eine oberflächliche, rein auf die bühnenmäßige Außenwirkung berechnete Aufführung herauszubringen, wäre diesen Leuten schlechthin unmöglich.

Die außerordentlich starke Beobachtungsgabe, die in jüdischen Milieustücken so wurzelhafte und stilechte Gestalten schafft, bewirkt, daß naturgemäß in dem stärker interessierten Zuschauer die Frage aufsteigt, ob nicht trotz aller starken künstlerischen Begabung ein Versagen oder doch ein Abstieg erfolgen muß, wenn das jüdische Theater den ihm vertrauten Umkreis verläßt und es übernimmt, Kreise und Sphären in den Bereich seiner Darstellung einzubeziehen, für deren Wiedergabe und Ausarbeitung nicht empirische Beobachtung herangezogen werden kann, sondern selbständiges geistiges Einfühlen und Umstellen erforderlich ist. Dieses Experiment ist nun des öfteren mit der Auf-



führung von Übersetzungen deutscher Stücke und von Stücken aus dem russischen und französischen Kulturkreise gemacht worden und ist in den meisten Fällen als überaus gelungen zu bezeichnen. Von der leichteren Kost sah ich hier eine wunderhübsche Aufführung der Fulda'schen „Jugendfreunde“, aber auch an Schnitzlers „Anatol“ geht man heran und packt ihn mit feinem Verständnis an. Henri Nathansons „Hinter Mauern“, das zwar in einem jüdischen, aber doch in dem vom ostjüdischen nicht nur nuanciell stark verschiedenen dänisch-jüdischen Milieu spielt, wurde so vollendet herausgebracht, daß es einem leid tat, so viel reife Kunst an dieses matte Stück verschwendet zu sehen, das die tiefgreifenden Fragen der Assimilation und der Mischehe mit ein paar seichten kosmopolitischen Phrasen obenhin abtun zu können glaubt. Am stärksten offenbart sich die Begabung der jüdischen Schauspieler in tiefer schürfenden und an seelischen Konfliktsstoffen reichen Tragödien. Die von ihnen herausgebrachte Aufführung einer jüdischen Übersetzung von Arzibaschew's „Eifersucht“ stellt denn auch darstellerisch einen Höhepunkt dar, den zu überschreiten dem bis ins Innerste aufgerüttelten Hörer kaum möglich scheint.

Die Stücke jüdischer Autoren, die zur Aufführung kommen, sind vielfach nur mittelmäßig. Gibt es doch erst seit 1907 eine jüdische Bühne in Rußland. Unter diesen Umständen und angesichts der vielfach strikt ablehnenden Haltung der älteren Generation ist weder ein geschultes Theaterpublikum noch ein sehr großes Repertoire vorhanden. Zumeist spielt man noch Volksstücke, die sich durch starkes Überwiegen des Dialogs über die eigentliche Handlung auszeichnen. Häufig, wie z. B. Nombergs „Die Familie“, haben sie einen scharf-gesellschaftskritischen Hintergrund, oder wie in Hirschbeins „Verwahrloster Herberge“, ist die Handlung in eine sehr reizvolle düstere und gespenstische Symbolik eingehüllt. Stücke, wie die „Erben“ von Schalom-Asch — dessen „Gott der Rache“ auch und zwar mit bewundernswert dezenter Feinheit gegeben wird — wenden sich in vielfach erschütternden Bildern gegen eine ideallose und nicht von altjüdisch-historischem Geist durchtränkte Mädchenerziehung. Der Arbeiterdichter Gordin macht sich in „Gott, Mensch und Teufel“ das Faustmotiv zu eigen; überall aber erhält man hochinteressante Einblicke in das Leben der jüdischen Volksmassen im Osten.

Das offenbare Rätsel der für jeden unbefangenen Hörer offen zutage liegenden eminenten Begabung dieser außerordentlich harmonisch in ihren einzelnen Gliedern zusammengesetzten jüdischen Truppe kann außer durch die oben gemachten Deutungen nur durch die hier erfolgte Offenbarung einer sehr starken künstlerischen Intuition erklärt werden, die, ergänzt durch einen lebendigen Intellektualismus und unbeirrbaren, von idealistischen Motiven diktierten Schaffensdrang, Großes erstrebt.

Namen wie der Asroo's des bald Verträumten, bald Leidenschaftdurchrüttelten und Sturmgepeitschten, wie der des Fräulein Alomis, die die schmiegsame böse Katze und kalte Kokette genau so meistert, wie die leidvolle, aufopfernde, sanfte Dulderin, wie der der Schöpfer prächtiger Patriarchen und Arbeitertypen, Nachbusch, Schneiur und Kowalski sowie Frau Riwkins mit ihren von echt fraulichem Liebreiz übergossenen jüdischen Mustergestalten sollen darum auch hier einmal genannt werden.







Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: B. W. Stöhr, München